Der Narr [Fortsetzung]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **5 (1952-1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zu unserm Feuilleton:
Von der nächsten Nummer an führen wir das Feuilleton der früheren «Horizonte», die Erzählung «Die Arche, die Schiffbruch erlitt» von Edzard Schaper, weiter.
Die Redaktion.

Der Narr

Eine Erzählung von Nikolai Leßkow

Und so lebte er auch immer weiter. Nach ein paar Jahren brach in der Krim ein Krieg aus und es wurden Rekruten ausgehoben. Ein großes Jammern ging durch das Dorf: keiner wollte die Leiden des Krieges auf sich nehmen. Besonders die Mütter grämten sich um ihre Söhne — eine jede Mutter dauerte ihr eigener Sohn.

Panjka war inzwischen volljährig geworden und plötzlich kam er zum Gutsbesitzer und bat selbst: «Befehlen Sie», sagte er, «daß man mich in die Stadt bringt und zu den Soldaten gibt.» — «Was fällt dir denn ein?» — «So», antwortete Panjka, «ich habe plötzlich große Lust dazu bekommen.» — «Ja, weshalb denn? Ueberlege es dir doch.» — «Nein», sagte er, «ich habe keine Zeit zum Ueberlegen.» — «Warum hast du keine Zeit?» — «Ja, hören Sie denn nicht, daß alle um Sie herum weinen, mich aber liebt doch unser Herrgott, — es ist niemand da, der um mich weinen würde, — ich will gehen.»

«Schau doch nur, was für ein plumper Kerl du bist: im Krieg werden dich womöglich alle auslachen.» Panjka jedoch erwiderte: «Um so fröhlicher wird es dann: es ist doch lustiger zu lachen als zu streiten; wenn alle vergnügt werden, dann werden auch alle Frieden schließen.» Noch einmal wurde ihm gesagt: «Vergnüge dich lieber selbst und bleibe zu Hause!» — «Nein, meinte er, «das andere wird für mich vergnüglicher sein.»

So hat man ihn denn erfreut — man brachte ihn zur Stadt und gab ihn zu den Rekruten. Als aber die Ablieferer zurückkamen, wurden sie neugierig ausgefragt: «Nun, ist unser Narr dort geblieben? Habt ihr ihn nach der Uebernahme gesehen?» — «Freilich haben wir ihn gesehen.» — «Alle lachen ihn wohl aus, so einen Bären!» «Ja», erzählten die Ablieferer, «gleich zu Anfang hat man ihn schon ausgelacht. Doch für die ganzen zwei Rubel, die wir ihm als Geschenk gegeben hatten, kaufte er auf dem Markt ganze Futterschwingen voll Piroggen, mit Erbsen und Grütze gefüllt, und gab einem jeden ein Stück davon, sich selbst aber hat er vergessen ... Alle schüttelten die Köpfe und brachen eine Hälfte ihrer Pirogge ab, um sie ihm zu geben. Er wurde jedoch ganz verlegen und sagte: ‚Wo denkt ihr hin, Brüder, ich meine es doch ganz ohne Hinterlist! Eßt nur!' Da klopften ihm die Rekruten freundschaftlich auf den Rücken und sprachen: ‚Du bist wirklich ein Freundlicher!' Und am Morgen ist er vor allen in der Kaserne aufgestanden, hat alles aufgeräumt und den alten Soldaten die Stiefel gewichst. Da lobten ihn die Alten und fragten uns: ‚Ist er vielleicht ein Närrchen?'» Die Ablieferer aber hatten geantwortet: «Nein, ein Narr ist er nicht, aber ... doch so ein wenig ... schon von der Geburt an.»

So trat Panjka mit seiner Narrheit in den Dienst und durchlebte den ganzen Krieg als «Grubenräumer»; hinter allen her warf er Gruben aus und scharrte den Unflat ein, als er aber seinen Abschied bekam, verdingte er sich, aus Gewohnheit zum Hirtenleben, bei den Steppentataren, ihre Pferde zu hüten.

Aus der Stadt Pensa machte er sich zu den Tataren auf und lange Jahre kehrte er nicht mehr zurück, sondern weidete die Pferde irgendwo weit in der Ferne, in der Nähe der wasserlosen Ryn-Wüste, wo damals der reiche Nomade Chan-Dschangar herumzog. Und wenn Chan-Dschangar nach Ssura kam, um Pferde zu verkaufen, so benahm er sich während dieser Zeit anscheinend unterwürfig, doch bei sich, in der Steppe, tat er, was ihm beliebte; die einen ließ er hinrichten, über den anderen ließ er Gnade walten.

Die weite Entfernung der öden Wüste machte es unmöglich, ihn zu beobachten, und da konnte er so eigenmächtig handeln, wie er nur wollte. Doch er war nicht der einzige, der so willkürlich mit allem umsprang; es fanden sich auch andere so eigenwillige Kerle, und unter ihnen tauchte ein kühner Dieb auf, mit Namen Chabibula, der Chan-Dschangar viele seiner schönsten Pferde wegtrieb und den man lange nicht fangen konnte. Doch einmal kam es zwischen den einen und den anderen Tataren zu einem Handgemenge, bei dem Chabibuli verwundet und gefaßt wurde. Das geschah zu einer Zeit, da Chan-Dschangar nach Pensa eilte, und es war ihm ganz unmöglich sich aufzuhalten, um über Chabibula zu Gericht zu sitzen und ihn auf eine so fürchterliche Weise hinrichten zu lassen, daß alle anderen Diebe in Angst und Entsetzen geraten sollten.

Um ja nicht zu spät nach Pensa zum Jahrmarkt zu kommen und um sich auch nicht mit Chabibuli an solchen Orten zu zeigen, wo es russische Machthaber gab, entschloß sich Chan-Dschangar, den verwundeten Chabibula, der mit Pferdeketten gefesselt war, an einem kleinen, kärglichen Quell mit Panjka und einem Pferd zurückzulassen. Er ließ ihnen auch Hirse und einen Ziegenlederschlauch mit Wasser; Panjka aber befahl er aufs strengste: «Hüte diesen Menschen wie deine Seele! Hast du verstanden?» — «Was sollte ich da nicht verstehen?» antwortete Panjka. «Ich habe es vollkommen verstanden und werde es genau so halten, wie du es gesagt hast.»

Chan-Dschangar war mit seiner Horde fortgeritten und Panjka sprach zu Chabibula: «Da siehst du's, wohin dich deine Diebereien geführt haben! Du bist ein so kühner Bursche, aber deine ganze Kühnheit wendest du nicht zum Guten, sondern zum Bösen an. Du solltest dich lieber bessern.» Worauf ihm Chabibula antwortete: «Wenn ich mich bisher nicht gebessert habe, jetzt habe ich keine Zeit mehr dazu.» — «Was heißt das: ‚keine Zeit'! Es kommt darauf an, daß der Mensch den rechten Willen hat, sich zu bessern, alles übrige kommt dann von selbst ... Du hast doch eine Seele wie alle anderen Menschen auch: lasse das Böse fahren, und Gott wird gleich beginnen, dir zu helfen, das Gute zu tun, und dann wird auch alles Gute kommen.»

Chabibula hörte zu und seufzte. «Nein», sagte er, «es ist ganz ungelegen, jetzt auch nur daran zu denken.» — «Weshalb ist es denn ungelegen?» — «Deshalb, weil ich gefesselt bin und auf den Tod warte.» — «Und ich will dich freilassen.»

Chabibula traute seinen Ohren nicht, Panjka aber lächelte freundlich und sagte: «Ich scherze nicht, sondern spreche die Wahrheit. Der Chan sagte mir, ich solle dich hüten, ‚wie meine Seele', und weißt du, wie man seine Seele hüten muß? Man muß nicht Mitleid mit ihr haben, Bruder, sondern sie für einen anderen leiden lassen — das ist es, was ich jetzt brauche, denn ich kann es nicht ausstehen, wenn man andere quält. Ich werde dich von deinen Fesseln befreien und werde dich aufs Pferd setzen, mach daß du fort kommst, rette dich dahin, wo du Hoffnung hast, dich retten zu können; wenn du aber wieder beginnst, Böses zu tun, — nun, dann betrügst du nicht mich, du betrügst dann unseren Herrgott.» Hier hockte sich Panjka nieder, sprengte die Pferdeketten, die Chabibula fesselten, half ihm aufs Pferd und sagte: «Ziehe in Frieden in die weite Welt hinaus.»

Er selbst blieb da, um auf die Rückkehr von Chan-Dschangar zu warten; — er wartete sehr lange auf ihn, so lange, daß das Bächlein ausgetrocknet und im Ziegenleder nurmehr ganz wenig Wasser geblieben war. Dann erst erschien Chan-Dschangar mit seinem Gefolge.

Der Chan sah sich nach allen Seiten um und fragte: «Wo ist Chabibula?» — «Ich habe ihn freigelassen», antwortete Panjka. — «Wieso freigelassen? Was erzählst du da?» — «Ich sage dir, daß ich in der Tat nach deinem Befehl und deinem Wunsch gehandelt habe. Du befahlst mir, ihn zu hüten wie meine Seele, und ich hüte meine Seele so, daß es mein Verlangen ist, sie möge für den Nächsten Qualen erleiden ... Du wolltest doch Chabibula zu Tode quälen, ich kann es aber nicht dulden, daß andere gequält werden, — hier nimm mich und befiel, mich an seiner Stelle zu martern; möge meine Seele glücklich sein und frei von aller Angst, denn ich fürchte weder dich noch andere auch nur im geringsten.»

Chan-Dschangar ließ seine Augen von einer Seite zur anderen wandern, rückte dann auf dem Kopf sein Tatarenkalottchen zurecht und sprach zu seinem Gefolge: «Kommt alle näher zu mir heran, ich will euch sagen, wie mir das vorkommt.» Die Tataren drängten sich eng um Chan-Dschangar zusammen, und er sprach zu ihnen ganz leise: «Mir scheint es, daß man Panjka nicht hinrichten darf, denn vielleicht war ein Engel in seiner Seele ...» — «Ja», antworteten alle Tataren leise, wie mit einer Stimme: «Wir dürfen ihm nichts Böses antun; durch viele Jahre hindurch haben wir ihn nicht verstanden, aber jetzt ist es uns allen in einem Augenblick klar geworden: er mag wohl ein Gerechter sein.»

A.Z.
LAUPEN-BERN